

Die vorliegende Dissertation von Daniel Fallmann befasst sich mit folgenden Leitfragen: „Wie wird der Rand in den griechischen Texten und Bildern vorgestellt? Welche Rolle spielen bei der Gestaltung des Randes Empirie und Imagination bzw. Spekulation? [...] Und welche Funktionen erfüllt der Rand im Weltbild der Griechen?“ (S. 17 f.) Bislang habe sich die Forschung entweder auf Diskursanalysen oder Explorations- bzw. Wissensgeschichte beschränkt (S. 14–16). Fallmann möchte nun die grundlegenden griechischen Denkschemata über Grenzen und deren Entwicklung in Archaik und Klassik untersuchen. Dabei verweist er richtigerweise darauf, dass Bildquellen (hier vor allem Vasenmalerei) in der Diskussion noch eine untergeordnete Rolle spielen.

Das Buch gliedert sich in vier Großkapitel. Diese befassen sich mit den kosmologischen, geographischen, metaphysischen und ethnographischen Dimensionen der Randidee. Die Studie unterscheidet sich damit im Aufbau von J. Romms Standardwerk „The Edges of the World in Ancient Thought“ (1992). Insbesondere im ersten analytischen Kapitel gelingt es Fallmann, die verschiedenen Vorstellungen vom Weltenende in Archaik und früher Klassik luzide zu erklären, das Bildmaterial gewinnbringend einzubinden (zum Beispiel S. 48 zu den Vorstellungen des Himmels) und Paradoxien wie den Nabel des Meeres im Gegensatz zum Nabel der Welt (S. 75–80) schlüssig zu erläutern. Ebenso kann er in den anderen Fallstudien darlegen, wie griechische Akteure das Ende der Welt mit vielschichtigen Bildern und Vorstellungen füllten. Daher betont Fallmann mit Recht die Bedeutung des Randes, der diente, die eigene Welt sowie das heimische Leben geistig zu ordnen (S. 317 f.). So bietet der Autor auch denjenigen einen leichten Einstieg, die sich in das Thema neu einarbeiten möchten.

Die Griechen waren meist darum bemüht, die Welt sowohl geographisch (etwa in der Vorstellung von Antipoden) als auch klimatisch (Klimazonen) symmetrisch bzw. konzentrisch darzustellen, obgleich empirische Daten als Korrektive einzufanden (zum Beispiel S. 114–119, 190–210). Wie viele antike Kulturen sahen sich die Griechen selbst im Zentrum ihrer Welt und nutzten Vorstellungen vom äußersten

Rand, um die eigene Identität zu definieren sowie Hoffnungen und Ängste in ihn hineinzuprojizieren (etwa S. 419–421). Auf diese Weise zeigt Fallmann auf, dass griechische Schriftsteller und Künstler den Randdiskurs als Medium nutzten, um verschiedene soziale und religiöse Themen zu verhandeln. Das Buch liefert ein Panorama der mit dem Weltende assoziierten Phänomene; Spezialisten ist allerdings vieles bekannt. Mitunter decken sich seine Ergebnisse mit der Studie von Romm. Auch wenn die Arbeit einen Schwerpunkt auf die Denkstrukturen legt, hätten die Bedeutung historischer und sozialer Entwicklungen sowie der Blick der jeweiligen Diskursteilnehmer auf das Weltbild im Kontext stärker berücksichtigt werden können. Das letzte, lange Kapitel zur Ethnographie (S. 273–422) basiert zudem zum großen Teil auf Klaus E. Müllers mittlerweile veralteter „Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theorienbildung“ (1972/1980). Die Auseinandersetzung mit aktuellerer Literatur hätte sich hier angeboten, zum Beispiel R. Schulz’ „Als Odysseus staunte“ (2020) und J. E. Skinners „The Invention of Greek Ethnography“ (2016). Im Register Orte und Sachen getrennt aufzuführen, wäre ob des geographischen Charakters des Buches sinnvoll gewesen. Nichtsdestoweniger legt Daniel Fallmann eine thematisch umfangreiche Diskursanalyse vor, die gut als Einführung in die Materie dienen kann und Spezialisten manch neue Perspektive eröffnet. Indem er das Ende der *oikumene* als einen Kristallisationspunkt für diverse Aspekte des griechischen Denkens betrachtet, kann er den Rand etwas mehr ins Zentrum rücken.

---

*Irene F. de Jong / Miguel John Versluys* (Eds.), *Reading Greek and Hellenistic-Roman Spolia. Objects, Appropriation and Cultural Change*. Leiden, Brill 2023. 292 S., € 108,40. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1007

---

Manfredi Zanin, Bielefeld

Am Ende des 4. Kreuzzuges von den Venetianern in Konstantinopel erbeutet, prangten die berühmten Pferde von San Marco sehr bald auf der Terrasse der Markuskirche. Die prominenteste unter den Trophäen, die Venedig für sich gewonnen und in die Stadt integriert hatte, ließ Napoleon nach Paris bringen, als Krönung seines ersten italienischen Feldzugs. Venedig erhielt „seine“ Pferde nach dem Wiener Kongress zurück. Heutzutage wird Napoleon vom Großteil der Venetianer nicht so sehr auf Grund der Abschaffung der Serenissima, sondern und viel mehr als der große